



Die Eigentümer von Europas grösstem Wohnhaus bemühten sich selbst um den Schutzstatus – Georges Addors Cité du Lignon in Genf, 1963–1971. ANNICK RAMP / NZZ

## Eigenverantwortung und Baukultur

Trotz innovativen Vorbildern sieht sich die Denkmalpflege in der Schweiz mit Einschränkungen konfrontiert

Nach Jahren der vorbildlichen Instandsetzung historischer Bauten verdüstert sich in ganz Europa der Denkmalm Himmel. Zwar nimmt das öffentliche Interesse an historischen Gebäuden, an Parks und archäologischen Funden weiter zu. Doch zugleich wächst der Druck auf die Denkmäler – gerade auch in der Schweiz.

Patrick Thurston

Im späten 20. Jahrhundert konnte die Denkmalpflege Terrain erobern. Doch in den vergangenen Jahren geriet sie aufgrund der Forderung nach Verdichtung, aber auch wegen verstärkter Sporbemühungen zusehends unter Druck: Diese Entwicklung gilt sowohl für boomende Städte, in denen der Nutzungsdruck auf die historische Bausubstanz geradezu dramatisch anwächst, als auch für sich entleerende Kulturlandschaften, die veröden und in denen manch historisches Bauwerk vergebens auf eine neue Nutzung wartet. Dabei kann es durchaus sein, dass Regionen mit einer solch grundlegend unterschiedlichen Entwicklung unmittelbar nebeneinanderliegen – etwa im deutschen Rheinland. Was sie verbindet, ist die Gefährdung der Denkmalsubstanz. Hinzu kommt die Schwäche mancher Denkmalbehörden, die ihre Stimme im Chor unterschiedlicher Interessen nicht durchzusetzen vermögen. Oft genug wird ihr fachliches Urteil durch die politischen Entscheidungsträger ausgehebelt, oder potenzielle Baudenkmäler finden auf politischen Druck hin gar nicht erst den Weg auf die schützenden Denkmallisten und Inventare. Die Folge davon sind eine weitere Schwächung der Denkmalämter und vor allem eine akute Gefährdung zahlreicher historischer Bauten.

### «Schützenswert» und «erhaltenswert»

In der Schweiz zeigt sich dies besonders deutlich im Kanton Bern, der überdurchschnittlich viele hochkarätige Baudenkmäler besitzt. Um auf die oben genannte Problematik im Umgang mit Baudenkmalern zu reagieren, legte der Berner Regierungsrat dem Kantonsparlament unlängst eine neuartige Kulturpflegestrategie vor, welche die Ziele und Strategien für die Arbeit des Archäologischen Dienstes und der Denkmalpflege präzisiert. In der Januarsession 2015 wurden diese neuen Leitlinien beschlossen. Zugleich legte aber das Parlament (entgegen dem Willen des Regierungsrates) fest, dass innerhalb von fünf Jahren die Anzahl der Schutzobjekte von zehn auf sechs Prozent des Gesamtgebäudebestandes zu reduzieren ist.

Im Bereich des Natur- und Heimatschutzes gelten Inventare als Grundlageninstrumente, die sowohl Eigentümern wie Behörden einen Überblick über den Bestand an Natur- oder Kulturgütern vermitteln. Mit den Bauinventaren wird eine Schutzvermutung dokumentiert, die im Falle von konkreten Bauvorhaben auf ihre Verhältnismässigkeit geprüft werden muss. Im Kanton Bern wollte der Gesetzgeber für private Eigentümer Rechtssicherheit schaffen. Eigentümer können davon ausgehen, dass ihre Liegenschaft ohne Eintrag in einem Bauinventar den Schutzbestimmungen nicht unterliegt. Die Berner Rechtsnorm unterscheidet «schützenswerte» und «erhaltenswerte» Baudenkmäler. Während schützenswerte Objekte nicht abgebrochen werden dürfen, erlaubt das Baugesetz den Abbruch von erhaltenswerten Bauten, wenn deren Erhalt nicht verhältnismässig ist. Gleichzeitig stipuliert das Gesetz für den Fall eines Neubaus ein gestalterisch ebenbürtiges Objekt. Damit hat der Gesetzgeber vor 15 Jahren eine liberale Rechtsnorm aufgestellt, welche Klarheit in Form von Inventaren, Rechtssicherheit durch abschliessende Auflistung und Spielraum für die Beurteilung von Ermessensfällen im Rahmen von konkreten Bauvorhaben einräumt. Folgerichtig liegt die Kompetenz über Abbruch oder Erhalt eines erhaltenswerten Baudenkmals bei den Baubewilligungsbehörden und nicht bei der Denkmalpflege, welche sich lediglich in Form eines Fachberichtes dazu äussert. Der Gesetzgeber wollte diese Auseinandersetzung im konkreten Einzelfall.

Die kürzlich vom Berner Grossrat beschlossene Reduktion der Schutzobjekte setzt nun ungeachtet des baukulturellen Bestandes eine Prozentlimite. In den kommenden fünf Jahren muss die Anzahl der Baudenkmäler auf sechs Prozent des Gesamtbaubestandes reduziert werden. Konkret: 14 000 der heute 36 000 Baudenkmäler verlieren ihren Status in einem Bauinventar! In welche Richtung es mit der Denkmalpflege im Kanton Bern künftig gehen soll, zeigen weitere Beschlüsse des Parlamentes. Dazu gehören Erleichterungen beim Erhalt im Innenbereich zwecks verbesserter wirtschaftlicher Tragbarkeit von Umbauten sowie die Priorisierung der Energieeffizienz durch Dämmung im Innern und Äusseren bei schützenswerten Baudenkmalern. Künftig unterliegt die Raumstruktur in ausgebauten Ökonomieanteilen bei erhaltenswerten Bauten nicht mehr der Denkmalpflege; und die Auflagen der Gebäudeversicherung sind höher zu gewichten als diejenigen der Denkmalpflege. Offensichtlich wollte man der Arbeit der Denkmalpflege engere Schranken setzen, statt im Einzelfall nach guten Lösungen zu suchen.

Die zahlenmässige Reduktion der Baudenkmäler gefährdet in erster Linie die Ortsbilder. Offen-

sichtlich ist nicht klageworden, dass man Architektur nicht nach Prozentsätzen, sondern nach ihrem baukulturellen Wert beurteilen muss, wobei der Zusammenhang der Objekte in Orts- und Strassenbildern ein wesentliches Kriterium ist. Ein Dorf oder ein Stadtquartier besteht nicht nur aus Kirche und Gasthaus, sondern auch aus anderen Bauten, die erst im Zusammenhang verstanden werden.

### Mehr Spielraum dank Denkmalschutz

Die erwähnten Beschlüsse des Parlaments stehen im Kontrast zur Stossrichtung der vom Regierungsrat vorgeschlagenen Kulturstrategie, die auf eine enge Zusammenarbeit aller Akteure im Bereich der Denkmalpflege setzt. Stattdessen beschneidet die Politik den Spielraum. Vonnöten wäre aber eine Kultur des Dialoges, die akzeptiert, dass Architektur Sorgfalt im Detail, Offenheit für Neues bei gleichzeitigem Respekt für Gewachsenes, Mut zur Entscheidung für übergeordnete Werte und unermüdeltes Suchen nach Lösungen und Ausgleich erfordert. Es bleibt zu hoffen, dass die Eigentümer von historischen Bauten die Nachteile dieser Beschlüsse erkennen und mit klaren Bekenntnissen zu ihrem oft seit Generationen gepflegten Kulturgut aus Eigenverantwortung Sorge tragen. Weshalb sollten sie nicht selbst aktiv die Unterschutzstellung beim Regierungsrat beantragen? Innovative Beispiele machen dies vor!

Bei der Sanierung des grössten Wohnkomplexes der Schweiz in Le Lignon, erbaut 1963–1971 von Georges Addor, seit Jahren im Denkmalpflegeinventar der Stadt Genf verzeichnet, suchte die Eigentümerschaft den Schutzstatus, um mehr Spielraum bei der Sanierung des riesigen Baukomplexes zu bekommen. Damit konnte der spektakuläre Wohnkoloss, in welchem über 10 000 Menschen leben, für die kommende Nutzungsperiode auf schonende Weise instand gestellt werden. Gleiches gilt für das unter Schutz stehende Hochhaus La Champagne in Biel, wo man mit Flickentechnik ökonomisch und ökologisch effizienter baut als mit Wegwerfen und Ersetzen. Und auch im Bereich der bäuerlichen Baukultur zeigt die Praxis deutlich, dass der Schutzstatus nicht nur Vorteile bei der Nutzung der Bauten bietet, sondern auch in allen andern Fragen des Baues die Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege zu massvollen Lösungen führt. Diese Praxis zeigt eindeutig, dass Denkmalpflege ein wichtiger Partner ist für Lösungen, die Architektur als Teil unserer Kultur ernst nehmen.

Patrick Thurston ist Architekt in Bern und Vorsitzender des Bundes Schweizer Architekten (BSA) der Ortsgruppe Bern.

## PHONO-HINWEISE

### Zu viert in den tiefsten Winter

*tsr.* · Die Liste der Bearbeitungen von Franz Schuberts «Winterreise» ist lang. Der neueste Versuch stammt vom deutschen Sänger Daniel Behle: Seine Fassung ist für Tenor und Klaviertrio geschrieben. Während etwa die Bearbeitung von Hans Zender stark verfremdende Eingriffe vornimmt, bleibt Behle recht nah am Original. Die Parts von Singstimme und Klavier lässt er weitgehend unangetastet, er fügt allerdings Stimmen für Violine und für Cello hinzu; diese dienen der Zyklusbildung und der Charakterisierung des lyrischen Subjekts. Bevor im ersten Lied die Klavierbegleitung in d-Moll einsetzt, markiert das Cello die Töne E und A, also genau das Quintintervall, das dann im letzten Lied, dem «Leiermann», das Geschehen beherrscht. Anfang und Ende werden auf diese Weise zyklisch miteinander verbunden. Tonartlich funktioniert das, weil «Der Leiermann», entsprechend der Erstausgabe des Wiener Verlegers Tobias Haslinger, von h- nach a-Moll transponiert wird. Markante Ergänzungen erfährt das Lied «Im Dorfe», bei dem die Streicher die seelische Verfassung des Wanderers schildern, der sich immer tiefer in der Winterlandschaft verirrt. Das Oliver-Schnyder-Trio mit dem Geiger Andreas Janke, dem Cellisten Benjamin Nyffenegger und dem Pianisten Oliver Schnyder findet zu einem harmonischen Spiel. Daniel Behle bleibt in der Textdeutung zurückhaltend, pflegt eher den schönen Ton. Neben der Klaviertrio-Fassung interpretieren Behle und Schnyder auch die Originalfassung, ebenfalls in den Tonarten von Haslinger.

Franz Schubert: Winterreise. Originalversion und Version mit Klaviertrio, arrangiert von Daniel Behle. Daniel Behle (Tenor), Andreas Janke (Violine), Benjamin Nyffenegger (Cello), Oliver Schnyder (Klavier). Sony 8883788232 (2 CD).

### Musik und Politik

*fr.* · Das höchst differenzierte Akkordeonspiel von Teodoro Anzellotti inspiriert viele Komponisten der Gegenwart. Nun hat György Kurtág den in Bern und Freiburg lehrenden Musiker autorisiert, eine Auswahl aus seinem bedeutenden Miniaturenzyklus «Játékok» für sein Instrument zu bearbeiten – ursprünglich ist «Játékok» für Klavier geschrieben. Das Ergebnis fasziniert. Durch die Natur des Akkordeons wird das Atmen in Raum, Stille und Zeit, wovon diese Werke in ihrer Reduktion geprägt sind, weitaus plastischer und zugleich schattenhafter verlebendigt. Diese Stücke vereint Anzellotti mit Werken von György Ligeti und Franz Liszt zu einem feinsinnig zusammengestellten «Ungarischen Tagebuch». Es nimmt gefangen, wie Anzellotti in Studien wie der «Bagatelle sans tonalité», den «Nuages gris» oder «Resignazione», die zwischen 1877 und 1882 entstanden, Liszt als harmonisch überaus kühnen Neuerer präsentiert. Vielfach wird zugleich eine Zeichenhaftigkeit hörbar, die eine direkte Brücke zu Kurtág schlägt. Von Ligeti wiederum erklingt mit «Musica ricercata» ein früher Miniaturenzyklus, geschrieben 1951/53 – noch vor der Flucht Ligetis aus dem kommunistischen Ungarn. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen politischen Lage, die erneut viele Künstler und Intellektuelle zum Verlassen des Landes zwingt, wirkt Anzellottis «Ungarisches Tagebuch» umso brisanter und zeitkritischer.

Hungarian Diary: Werke von György Ligeti, György Kurtág und Franz Liszt. Teodoro Anzellotti (Akkordeon). Winter & Winter 9102122 (1 CD).

### Yehudi Menuhin aus der Nähe

*nff.* · Wahre Grösse geht einher mit Bescheidenheit. Dies zeigt sich wieder einmal in der umfangreichen Dokumentation über den 1999 verstorbenen Yehudi Menuhin, der als Musiker wie als Mensch eine Ausnahmeerscheinung war. Die Aufnahmen aus den Jahren 1979 bis 1996, die Bruno Monsiegeon, einer der Pioniere des modernen Musikfilms, nun auf vier Blu-Rays herausgebracht hat, enthalten neben Musikaufzeichnungen auch lange Gespräche, vieles davon unbekanntes Material. In einem Interview von 1994 hält Menuhin Rückschau auf sein Leben – heiter, unkompliziert und mit einer Offenheit, die grosses Vertrauen zu seinem Gesprächspartner verrät. Seine Kindheit in New York, seine Reisen, seine ganze Lebensauffassung kommen darin ausführlich zur Sprache. Viel Raum nimmt in diesem Filmkonvolut Menuhins Verhältnis zur russischen Kultur und zur Sowjetunion ein – seine Eltern stammten aus Weissrussland und waren aus Palästina nach New York ausgewandert, wo er aufwuchs. 1945 war Menuhin erstmals in Moskau, doch danach war er eine Zeitlang «vom Volk nicht erwünscht», wie es damals verbrämt hiess. Umso triumphaler fielen später seine Besuche in Moskau und Leningrad aus. Der Dirigent Gennadi Roshdestvensky sagte: «Menuhin kam nicht nur als Musiker, sondern auch als ein Botschafter des Geistes», und genau so verstanden es die Menschen, die ihn hörten. Monsiegeons Kamera war stets dabei. Die Aufnahmen sind in ihrer Authentizität nicht weniger ein Ereignis als der Besuch Menuhins selbst.

Yehudi Menuhin. Bruno-Monsiegeon-Edition, Vol. 2, insgesamt 13 Filme. EuroArts 2075014 (4 Blu-Rays).